

Michael Moore: von links und rechts

Wer die Filme des amerikanischen Regisseurs Michael Moore gesehen hat, kennt sein Markenzeichen: üppige Schwarzweissmalerei, hemmungslose Polemik, Manipulationen und bisweilen penetrante Selbstdarstellungen. Der Mann liebt die Provokation, den Streit und die Show. Von letzterem versteht er eine Menge, denn so radikal simplifizierend die Filme auch sein mögen, sie sind trotz aller moralischen Rhetorik unterhaltend, bissig, pointiert und aufrüttelnd.

Nicht anders auch sein vorläufig letzter Film «Sicko»*, in dem der Berufspolemiker, Populist und Prediger das amerikanische Gesundheitssystem aufs Korn nimmt. Wie immer enthält seine Botschaft einen wahren Kern: Weil es weder gesetzliche Krankenkassen noch eine durch Steuern subventionierte Grundversorgung gibt, muss das Volk sich teuer versichern oder, wie rund 50 Millionen Amerikaner, auf einen Versicherungsschutz verzichten. Unwürdig für eine Weltmacht, die seit 1950 mit Abstand am meisten Nobelpreisträger für Medizin aufweist. Die Kluft zwischen Reich und Arm ist in den USA so riesig wie in den historischen Zeiten der Grossen Depression. Vor diesem Hintergrund sind die gezeigten Beispiele vom Überlebenskampf jener Menschen zu sehen, die als bilanztechnische Schadensfälle betriebstechnisch korrekt auf der Strecke bleiben. Wenn die gezeigten Aussonderungen von Schwerkranken keine Einzelfälle sind, dann läuft wirklich etwas grundlegend schief in einem Land, das uns in vielem Vorbild und Warnung ist, zumal noch jede soziale Entwicklung früher oder später die Alte Welt erreicht hat.

Moore polarisiert die Öffentlichkeit wie kaum ein Filmemacher. Nach seiner Generalabrechnung mit den US-Waffengesetzen und den Machenschaften der Waffenlobby nun seine Breitseite gegen die Missstände im US-Gesundheitssystem. Während der Film in Cannes preisgekrönt wurde und eine europäische Linke ihn wenig reflektiert als Kronzeugnis feiert, ist er der amerikanischen Rechten das sprichwörtliche rote Tuch. Ein marxistischer Nestbeschmutzer sei er, ein sozialistischer Lügner, ein verrückter Clown, sein Werk so dumm, seine Anhänger so stupide, dass seine Filme als Intelligenztest taugten.

In «Sicko» lässt Moore einige Patienten in kubanischen Spitälern gesund pflegen, was ihm eine Klage wegen Verstosses gegen die Embargogesetze eingetragen hat. Über die medizinische Versorgung in Frankreich, Kanada und Grossbritannien ist er des Lobes voll. Diese naive Gegenüberstellung liefert seinen Gegnern die willkommene Munition. Mit Hohn verweisen sie zu Recht auf lange Wartezeiten, auf das Doppelspiel in Kuba, das mit einer extremen Zweiklassenmedizin zahlungskräftige Touristen verwöhnt und gleichzeitig das eigene Volk mit einer Minimalkur abpeist. Und erst die Franzosen: Sie arbeiten bloss 35 Stunden die Woche, streiken die ganze Zeit und sind nicht einmal imstand, mit einer Hitzewelle fertig zu werden. Die Mängel der anderen lenken von den hausgemachten Problemen ab. Moore wagt es, die Auswüchse der freien Marktwirtschaft zu kritisieren, das wird ihm heimgezahlt. Es gibt eine Reihe bei uns unbekannter Filme, die in den USA ein staatliches Gesundheitssystem als völlig untaugliche Lösung darstellen, als Rationierungsfälle, als kürzesten Weg zum sowjetischen Wirtschaftskollaps. Nirgends wurde das Gesundheitswesen derart durch Deregulierung und Renditedruck so ausgehöhlt wie in den USA. Noch gibt es hier keine amerikanischen Verhältnisse. Weil aber sehr viele Ökonomen und Politiker im erodierten sozialen Markt Europas nach Lücken suchen, ist «Sicko» zumindest ein Warnzeichen. Mit Schuldzuweisungen, Übertreibungen und Unterstellungen wird gezielt eine Neidkultur erzeugt. Sie soll ein mentales Terrain schaffen, das ähnliche Rezepte für unser Gesundheitswesen akzeptieren hilft. Gleichstellung der Privatspitäler, freie Spitalwahl, neue Finanzierungsmodelle auf Kosten der kantonalen Steuerzahler, fast alle parlamentarischen Vorschläge beschwören die Segnungen des ungehinderten Wettbewerbs. Nur wer die Zeche bezahlt, wird in Zeiten des Wahlkampfes verschwiegen. Moores Schmähattacken sind nicht so leicht zu widerlegen, wie es uns seine Gegner glauben machen wollen. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten hat es stets vorgemacht, im guten wie im schlechten.

Erhard Taverna

* Sicko. Regie: Michael Moore. USA; 2007. 116 Minuten.